

# Lebenserinnerungen des Historikers Moriz Ritter [Schluss]

Autor(en): **Kessler, Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **88 (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404896>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Lebenserinnerungen des Historikers Moriz Ritter\*

(Schluss)

Von den kirchlichen Erlebnissen wende ich mich nun mehr zu meiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Im Juni des Jahres 1870 erschien der erste Band der «Briefe und Akten zur Geschichte des 30jähr. Kriegs»<sup>117</sup>, des Werkes, das ich bei meinem Eintritt in die Historische Kommission zu bearbeiten übernommen hatte. Beschränkt war der Gegenstand zunächst auf die Vorgeschichte des dreissigjährigen Kriegs und innerhalb derselben auf die Politik der von Kurpfalz geführten protestantischen Reichsstände. Bezüglich des Planes, der bei Bearbeitung und Herausgabe der Akten zu befolgen war, hatte mir Cornelius, wie schon bemerkt, nach Aufstellung einiger allgemeiner Grundsätze freie Hand gelassen. Sah ich nun auf andre massgebende Aktenausgaben, so fand ich, dass für die Zusammenstellung der Schriftstücke die Korrespondenz eines Fürsten, wie Philipps II oder Heinrichs IV, oder eines massgebenden Staatsmannes, wie Granvellas oder Richelieus, den Grund abgab, sei es dass nur die im Namen der bestimmten Persönlichkeit aus[ge]gangenen Schriftstücke, sei es dass, wie von Gachard in der Korrespondenz Philipps II<sup>118</sup>, auch die an sie gerichteten Schreiben berücksichtigt wurden. Diese Bindung an eine einzelne Person schien mir viel zu eng: den unpersönlichen Masstab für Sammlung und Anordnung der Dokumente muss, so sagte ich mir, die *Politik* jener Mehrheit von Fürsten und Städ-

\* Vgl. den ersten Teil dieses Artikels in IKZ 86/1996, Heft 3, S. 161–189 und den zweiten Teil in IKZ 87/1997, Heft 4, S. 277–291, und den dritten Teil in IKZ 88/1998, Heft 3, S. 403–414.

<sup>117</sup> Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges in den Zeiten des vorwiegenden Einflusses der Wittelsbacher (11 Bde., 1870–1909). Ritter gab die ersten drei Bände heraus (Gründung der Union, Union und Heinrich IV., jülicher Erbfolgekrieg), Bd. 4–6 wurden von F. Stieve, Bd. 7–8 von Stieve und K. Mayer und Bd. 9–11 von A. Chroust herausgegeben. Eine «Neue Folge» zur Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651 wurde von W. Goetz mit vier Bänden (für die Jahre 1623–1629, erschienen 1907–1948) begonnen und ab 1964 von D. Albrecht, G. Franz und A. Duch fortgesetzt. Ritters erster Band von 1870 war «eine vorbildliche Arbeit»: aus der «bisher noch reiflich unbeholfenen Technik war bei Ritter ein streng durchgeführtes System geworden, das seither allen weiteren Veröffentlichungen der Historischen Kommission zum Vorbild gedient hat». (Goetz, *Historiker*, S. 203–204).

<sup>118</sup> *Louis Prosper Gachard* (1800–1885, seit 1831 Archivar in Brüssel), *Correspondance de Philippe II. sur les affaires des Pays-Bas*, Brüssel 1848–1859, 4 Bde.

ten bilden, und je nachdem aus vielfach verschiedenen Ursachen und Zielen ein einheitlicher Gang der Politik sich dem Forscher herausstellt, müssen die Akten, in denen diese Politik sich ausspricht, so verschieden ihre Herkunft und ihre Verfasser sein mögen, gesammelt, ausgewählt und bearbeitet werden. Auch «bearbeitet» müssen sie werden. Denn da in den Akten das für eine geschichtliche Darstellung Wichtige vielfach von dem Unwichtigen überwogen wird, so muss zwischen dem Herausgeber und dem eigentlichen Geschichtsforscher, wenn letzterer nicht durch die Unmasse wertlosen Stoffes erdrückt werden soll, eine Teilung der Arbeit eintreten, kraft deren der Herausgeber aus seinen gesammelten Schriftstücken nur die eigentlich wesentlichen Stücke im Wortlaut, die weniger wichtigen im Auszug wider<sup>119</sup> giebt und das Nichtige völlig ausscheidet. Dass allerdings bei diesem Verfahren manches als nichtig wegfällt, was in fortschreitender Forschung als wesentlich erscheinen mag, ist unverkennbar. Aber wird der Herausgeber eines lateinischen Klassikers bei seiner Kollektion der Manuskripte auf eine Unterscheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen deshalb verzichten, weil diese Unterscheidung in einem spätern Stadium der Kritik teilweise hinfällig wird? Er wird bedenken, dass eine erneute Prüfung der Handschriften selbstverständlich vorbehalten bleibt; und ebenso wird der Akteneditor damit rechnen, dass auch die von ihm durchforschten Archivbestände ebensowenig einer späteren erneuten Prüfung entzogen sein können.

Nach solchen Grundsätzen richtete ich meine Aktenausgabe ein. Neu im strengen Sinn des Wortes waren sie nicht, aber neu und verdienstlich war die Bestimmtheit, mit der sie erkannt und durchgeführt wurden. Unmittelbar schloss sich denn auch an das Erscheinen des ersten Bandes der äussere Erfolg an, dass ich zum ausserordentlichen Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Zwei ein halb Jahr später, im Januar 1873, erfolgte meine Ernennung zum ausserordentlichen Professor in München, und im Juli desselben Jahrs meine Beförderung zum ordentlichen Professor an der Universität Bonn<sup>120</sup>.

<sup>119</sup> Anmerkung von Moriz Ritter: Auf die Anfertigung der Auszüge habe ich besondere Aufmerksamkeit verwendet und dabei, wo es sich um weitschweifige Vorlagen handelte, die Zusammenziehung äusserlich auseinanderliegender, innerlich zusammengehöriger Teile und Sätze nicht gescheut. Besonders gilt dies von den Protokollen der Tagsatzungen: Verbindung übereinstimmender Motivierungen und Schlussvoten unter Nennung der Votirenden in Parenthese.

<sup>120</sup> Die Ernennung erfolgte unter dem 7. Juli 1873, die Fakultät hatte an erster Stelle Theodor v. Kern (Freiburg) nominiert, einen Schüler Sybels, und erst an

Erst als ich im Oktober 1873 in diese letztere Stelle eintrat, widmete ich meine volle, durch keinen Urlaub mehr unterbrochene Tätigkeit dem akademischen Lehramt, wobei ich indess der in München gepflegten alten Geschichte entsagte und mit der neueren Geschichte, die ich jetzt bis zum Jahr 1789 verfolgte, die Geschichte des Mittelalters verband. Rasche Erfolge brachte die neue Stellung mir nicht ein. Nach hergebrachter Sitte liess die grosse Masse der Bonner Studenten sich bei der Wahl ihrer geschichtlichen Vorlesungen durch zwei verschiedenartige Antriebe leiten. Die katholischen Theologen, die durchschnittlich zwei historische Privatvorlesungen zu hören pflegten, folgten dem Rat der Leiter des Konviktes, von denen sie bis 1870 an Kampschulte gewiesen wurden. Die Philologen, klassische sowohl, wie romanistische und germanistische, welche eine Lehrbefähigung in Geschichte erstrebten, hielten sich an die Vorlesungen ihres künftigen Examinators, und das war Sybel, der sich die dauernde und alleinige Mitgliedschaft in der Prüfungskommission für das Fach Geschichte erwirkt hatte, woraus sich denn auch ergab, dass sein Kollege Arnold Schäfer<sup>121</sup>, obgleich er die alte Geschichte ohne Mitbewerber vertrat, es doch nur auf eine bescheidene Zuhörerzahl brachte. Zwischen diesen beiden Massen gab es allerdings auch solche, die Geschichte als ihr Hauptstudium erwählten und darum, soweit nicht konfessionelle Vorurteile im Wege standen, bei sämtlichen Fachvertretern hörten; aber deren Zahl war verschwindend klein, kaum über ein halbes Dutzend hinausgehend.

Eine tief gehende Änderung dieser Verhältnisse stellte sich nun mit Kampschultes Bekämpfung des vatikanischen Konzils ein. Wie unter dem Griff einer unsichtbaren Hand verschwanden im Jahr 1870 die Theologen aus seiner Vorlesung, und auf viele Jahre hinaus hörte jetzt unter den Theologen, soweit nicht einige dem später eintretenden Privatdozenten Cardauns<sup>122</sup> zugewiesen wurden, das Geschichtsstudium

zweiter Stelle Ritter. *Skalweit*, Ritter, S. 215 f., schreibt es vor allem dem Einfluss Knoodts zu, dass Ritter von der Berliner Regierung ernannt wurde, doch darf wohl auch nach dem Einfluss Friedrich v. Schultes auf diese Entscheidung gefragt werden, der kurz zuvor nach Bonn berufen worden war.

<sup>121</sup> *Arnold Dietrich Schäfer* (1819–1883), Geschichtsstudium in Leipzig 1838–1842, dann Lehrer in Dresden, 1850 Professor in Grimma, 1858 in Greifswald und 1865 in Bonn.

<sup>122</sup> *Bernhard Hermann Cardauns* (1847–1926), Studium in Bonn, München und Göttingen, ab 1869 Mitarbeiter bei der Historischen Kommission in München, 1872–1873 Privatdozent in Bonn für Geschichte, dann Journalist, 1876–1907 Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, Generalsekretär der Görresgesellschaft 1891–1913, an deren Gründung er 1876 beteiligt war.

auf. Kampschulte aber sah seine bis dahin recht ansehnliche Zuhörerzahl auf einen kümmerlichen Rest zusammenschmelzen. Natürlich wurde diese Zurückhaltung der Theologen mir gegenüber erst recht beobachtet, und als sich für meine erste Vorlesung, soweit ich mich erinnere, kaum ein halbes Dutzend Zuhörer zusammenfand, musste ich mir sagen, dass ich mir eine ansehnlichere Schülerzahl erst mühsam werde erkämpfen müssen. Erschwerend war dabei der Umstand, dass ich in München meine Arbeitskraft doch mehr der literarischen, als der Dozententätigkeit zugewandt hatte, und dass ich ausserdem in meinen Bonner Vorlesungen, wie schon bemerkt, guten Teils mich auf neue Gebiete werfen und ältere, bis dahin gepflegte verlassen musste. Erschwerend in gewissem Sinn war auch der Umstand, dass ich bei der Einarbeitung in die neuen Gebiete, weder mustergültige Vorlesungshefte aus meiner Studienzeit besass, noch auch die Geduld hatte, zunächst eine vollständige Übersicht über das Allgemeine an der Hand neuerer Darstellungen zu gewinnen und dann erst zu einer genauern und quellenmässigen Ergründung der wichtigsten besondern Vorgänge und Verhältnisse fortzuschreiten. Ich bevorzugte vielmehr die letztere Arbeit, um so vom Besonderen zum Allgemeinen aufzusteigen und verfuhr zugleich bei der Anlage meiner Vorlesungen mit voller Selbständigkeit ohne Bindung an bewährte Meister. Da ich ausserdem die Effekte künstlicher Rhetorik oder paken-der Hinweise von Vorgängen der Vergangenheit auf wirklich oder scheinbar verwandte Kämpfe der Gegenwart vermied, auch ziemlich hohe Anforderungen an die Zuhörer stellte, so gehörte bei letztern schon eine gewisse Reife des Urteils dazu, um die Eigenart meiner Vorlesungen zu würdigen und die Widerstände, die teils aus konfessionellen Vorurteilen, teils aus abweichender Gewöhnung oder aus Rücksicht auf das kommende Examen entsprangen, zu überwinden. Am ehesten fanden meine seminaristischen Übungen Verständniss und Teilnahme.

Das historische Seminar schied sich in eine von A. Schäfer geleitete Abteilung für alte und eine von Sybel und mir zu leitende Abteilung für mittelalterliche Geschichte. Dass Fragen aus neuerer Geschichte kein geeignetes Thema für seminaristische Übungen seien, wurde von Sybel grundsätzlich festgehalten; aber auch das, was als Gegenstand der Übungen angekündigt war – Interpretation einer oder mehrerer Geschichtsquellen oder Untersuchung einer Gruppe geschichtlicher Vorgänge –, trat zurück vor der Besprechung geschichtlicher Arbeiten, welche die Mitglieder des Seminars nach freier Wahl anmeldeten und um die Mitte des Semesters einreichten. Prämien, die für die besten dieser Arbeiten, ausgesetzt waren, sollten dabei einen besondern Antrieb abgeben. Hier

habe ich nun, als i. J. 1876 als Nachfolger Sybels v. Noorden<sup>123</sup>, im Jahr 1879 als Nachfolger des letztern Maurenbrecher<sup>124</sup> eintrat, zwei Änderungen durchzusetzen geholfen, von denen die erste auf die Initiative Noordens, die zweite auf die meinige zurückführte. Die erste ging dahin, dass die Prämien abgeschafft wurden, und damit auch das Einreichen von Arbeiten in Abgang kam. An die Stelle der Arbeiten traten bei mir die Referate. Wie dann mein Verfahren sich ausgestaltete, pflegte ich einen grössern geschichtlichen Verlauf, z. B. die Doppelwahl Ludwigs des Baiern und Friedrichs von Östreich i. J. 1314, in eine Reihe von Einzelvorgängen, von denen der eine aus dem andern entsprang, zu zerlegen und jeden besonders untersuchen zu lassen. Die Untersuchung erfolgte in Referaten, die den Mitgliedern übertragen wurden, in Korreferaten, die sich daran anschlossen, und unter fortgehendem Eingreifen des Leiters, der dann auch jedesmal den Abschluss machte. Das letzte Ende bildete ein zusammenfassender Überblick über die gewonnenen Ergebnisse, die sich dabei zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschlossen.

Die Gegenstände der Behandlung entnahm ich zunächst der Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts; dann aber, indem ich die Seminarübungen mit den Vorarbeiten zu meiner deutschen Geschichte von 1555–1648 in Verbindung setzte, brach ich mit der Sybel'schen Beschränkung auf das Mittelalter und behandelte Fragen aus der Geschichte des niederländischen Aufstandes<sup>125</sup>, weiter aus den Anfängen und dem Fortgang des dreissigjährigen Kriegs. Gute Ergebnisse dieser Arbeiten liegen

<sup>123</sup> *Karl von Noorden* (1833–1883), Studium in seiner Geburtsstadt Bonn, Marburg und Berlin, Habilitation für Geschichte 1863 in Bonn, 1868 o. Prof. in Greifswald, 1870 in Marburg, 1873 in Tübingen, 1876 in Bonn, 1877 in Leipzig. Seine «Historischen Vorträge» gab Maurenbrecher heraus (Leipzig 1884).

<sup>124</sup> *Wilhelm Maurenbrecher* (1838–1892), Geschichtsstudium in seiner Geburtsstadt Bonn, Berlin und München. Seine wichtigsten Lehrer waren Ranke und Sybel. Habilitation 1862 in Bonn, 1867 Prof. in Dorpat, 1869 in Königsberg, 1877 in Bonn, 1884 in Leipzig. Er veröffentlichte u. a. Werke zur Reformation und schrieb z. T. scharfe Rezensionen gegen katholische Historiker (s. *Kessler*, Friedrich, S. 24–26).

<sup>125</sup> Nach dem Rücktritt des Kaisers Karl V. 1555 erhielt Philipp II. von Spanien die Niederlande, der seine Schwester Margarete von Parma als Statthalterin einsetzte, die mit ihrem Berater Kardinal Granvella die Gegenreformation durchsetzen wollte. Dagegen erhob sich 1566 ein Bildersturm, der Beginn des Aufstandes. Als neuer Statthalter kam 1567 der Herzog von Alba mit 10000 spanischen Soldaten nach Brüssel und erstickte mit dieser Machtdemonstration jeden Widerstand. Erst 1572 fielen Zeeland und Holland zum grössten Teil von Spanien ab und Wilhelm von Oranien wurde zum Statthalter von Holland gewählt. Die Kämpfe gegen die Spanier dauerten bis zu einem Waffenstillstand 1609, flammten 1621 wie-



teils in vielen von mir selbst verfassten Abhandlungen vor, teils in den Doktordissertationen meiner Schüler. Letztere lernten dabei, dass die eigentliche Aufgabe geschichtlichen Forschens nicht bloss in der Auslegung schriftlicher Quellen, sondern mehr noch in dem Durchdenken und Vergegenwärtigen der Tatsachen und ihrer Verknüpfung besteht<sup>126</sup>. Allerdings fehlte auch bei diesem Verfahren nicht die Schattenseite. Wenn ich dem Schüler für die Anlage seines Referats oder vollends einer Doktordissertation eingehende Anweisungen gab bezüglich der zu beantwortenden Fragen und der zu benutzenden Quellen, dann dem Gang seiner Arbeit selber mit ebenso eingehender Prüfung, die negative Kritik mit positiven Besserungsvorschlägen verbindend, folgte, so litt darunter unvermeidlich die Selbständigkeit des Schülers. Besonders bei Studirenden von geringer Begabung konnte ich mir nur zu oft den Vorwurf nicht ersparen, dass die Arbeit nicht eigentlich vom Schüler, sondern vom Lehrer verfasst sei. Hier die rechte Mitte zu finden, ist eben um so schwerer, je mehr der Lehrer es mit der Verantwortung für die Arbeiten seiner Schüler ernst nimmt.

Eine zweite Änderung, die ich unter dem Beistand Maurenbrechers durchführte, bezweckte Anregung und Anleitung der Studirenden zu ausgiebiger Quellenlektüre. Es wurde demgemäss im Seminar eine vorbereitende Abteilung geschaffen, deren Übungen ausschliesslich auf's deutsche Mittelalter gerichtet wurden. Die Geschichtsquellen desselben wurden zeitlich in drei Gruppen zerlegt, deren jede in einem besondern Kursus behandelt ward. Zur Behandlung wurden dann aus dem betreffenden Zeitabschnitt die wichtigsten Quellen ausgewählt, vorzugsweise historiographische, daneben auch der eine oder andre kirchenpolitische Traktat und eine besonders ausgiebige Urkunde. In Referaten und Koreferaten wurden dann Zeit, Verfasser und Anlage des ausgewählten Werkes näher bestimmt, und das so gewonnene allgemeine Ergebniss durch eingehende Prüfung ausgewählter Abschnitte auf ihren Wert als Quelle für bestimmte Vorgänge oder Zustände in's Einzelne weiter geführt. Es war eine eklektische Behandlung, die sich aber als recht anregend erwies und manchen Zuhörern den Anlass zu tiefer eindringender Behandlung des aufgegriffenen Gegenstandes gegeben hat.

der auf und wurden 1648 mit dem Dreissigjährigen Krieg beendet, wobei die Republik der Niederlande als unabhängiger Staat anerkannt wurde.

<sup>126</sup> In seinem Seminar hat Ritter «geschichtspädagogisches Neuland betreten», er machte das Seminar zu einer «echten Arbeitsgemeinschaft» und gab ihm die Bestimmung, «der es bis heute treu geblieben ist: Pflanzstätte zu sein für künftige Gelehrte» (*Skalweit*, Ritter, S. 217).

Hiernach kann ich zusammenfassend nur wiederholen, dass sich augenfällige und zunehmende Erfolge am raschesten an meine seminaristische Tätigkeit knüpften. Schwieriger fiel es mir, in den eigentlichen Vorlesungen einen grösseren Zuhörerkreis anzuziehen und damit zugleich im Lehrkörper der Universität eine geachtete Stellung zu erringen. Zwei Schwierigkeiten pflegen einem Universitätslehrer, der nach Neigung und Anlage eine rein sachgemässe und wol abgegrenzte Vertretung seines Wissensgebietes erstrebt und daneben zum Ausfechten persönlicher Fehden weder Geschick, noch Vorliebe in sich verspürt, auf diesem Wege entgegenzustehen. Die ersten kommen von den in den Lehrkörpern so oft hervortretenden Dozenten, die von der Leidenschaft beseelt sind, die leitende Rolle in allen Berufsarbeiten, zugleich auch den Löwenanteil der damit verbundenen Vorteile und Ehren an sich zu ziehen und dadurch ihre Kollegen in eine gewisse Unterordnung zu drängen. Es entsteht daraus ein Verhältniss, dem der junge Lehrer sich leichter fügt, wenn er dem vorherrschenden Kollegen die volle Überlegenheit der Leistungen auf dem Gebiet der Forschung, wie der Lehrtätigkeit zuerkennt, gegen das er sich aber auflehnt, wenn ihm das Vorwalten persönlicher Interessen oder kirchlicher und politischer Parteiziele entgegentritt. – Eine zweite, mit der ersten sich vielfach verflechtende Reihe von Schwierigkeiten entspringt an den preussischen Universitäten, besonders auch an der rheinischen Hochschule, aus dem Gegensatz des katholischen und protestantischen Bekenntnisses und der damit vielfach zusammengehenden Stellung in politischen und sozialen Fragen. Dass an der Bonner, wie auch den andern Universitäten den Protestanten das Übergewicht der Zahl sowol, wie der wissenschaftlichen Tüchtigkeit zustand, lässt sich ehrlicher Weise nicht verkennen, ebensowenig auch, dass bei Beförderungen und akademischen Wahlen den Protestanten eine Bevorzugung vonseiten der Regierung, wie ihrer Glaubensgenossen zu statten kam. Es entstand daraus zwischen beiden Teilen eine unverkennbare Spannung, die bei manchen scharf und offen, bei andern, zu denen auch ich mich rechne, nur leicht und meist verhalten sich geltend machte, immerhin aber in manchen, teils wirklichen, teils vielleicht auch eingebildeten Kränkungen von mir empfunden wurde.

Indess zunächst handelte es sich vornehmlich darum, wie ich mich mit den Schwierigkeiten ersterer Art auseinandersetzen würde. Eine Vorherrschaft der oben bezeichneten Art übte damals in der historisch-staatswissenschaftlichen Sektion und teilweise auch in der Fakultät im ganzen Professor von Sybel aus, und bei seiner Herrschsucht und der Neigung, auch die akademischen, selbst rein wissenschaftliche Fragen



seinen kirchlichen und politischen Parteizielen unterzuordnen, konnten sich Konflikte mit ihm sehr leicht ergeben. Aber für's erste, da ich seine geistige Überlegenheit rückhaltlos anerkannte und in dem damaligen Stand des Kulturkampfes und der politischen Angelegenheiten in der Hauptsache mit ihm zusammengehen konnte, gestaltete sich das Verhältniss durchaus freundlich –, nur freilich dass ich stets mit der Möglichkeit des Umschlags rechnen musste, falls eine Lage eintrat, in der ich dem gebieterischen Kollegen die Gefolgschaft versagen musste. Unter diesen Umständen empfand ich es doch wie eine Lösung eines Druckes, als Sybel im Sommer 1875 die Bonner Professur mit der Verwaltung der preussischen Staatsarchive in Berlin vertauschte, und hoffte nun, mit seinen Nachfolgern ein mehr auf dem Fuss der Gleichheit geregeltes Verhältniss zu gewinnen.

Anfangs freilich, als nach der kurzen Zwischenzeit (Ostern 1876 bis Ostern 77) von Noordens Professor Wilhelm Maurenbrecher die Nachfolge Sybels antrat, verwirklichte diese Hoffnung sich nur teilweise. Gewiss erkannte ich bei Maurenbrecher einen Zug von ehrlicher Billigkeit des Urteils, der eine Aussprache über abweichende Auffassungen manchmal geradezu woltuend machte, daneben eine Unabhängigkeit gegenüber der in dem Kreise Sybels, seines Lehrers und Beschützers herrschenden Behandlung kirchlicher und politischer Fragen, die bereits in frühern Jahren zu gelegentlichen Zusammenstössen<sup>127</sup> zwischen Schüler und Meister geführt hatte; aber anderseits, der Anspruch auf die herrschende Stellung in der Vertretung der mittleren und neueren Geschichte wurde auch von ihm erhoben, und da ich eine Überlegenheit, wie ich sie Sybel zuerkannte, dem neuen Kollegen keineswegs zugestehen konnte, so musste ich in seinen Versuchen, jenen Anspruch durchzusetzen, einen Ausfluss unberechtigten Eigennutzes sehen. Offenen Konflikten wusste ich indess durch Nachgiebigkeit im einzelnen auszuweichen, und auch hier möchte ich als beachtenswert nur einen Vorgang herausgreifen.

In dem Wettbewerb der Dozenten der philosophischen Fakultät um die grössere Zuhörerzahl spielte die Zugehörigkeit zur Prüfungskommission, vor der die Kandidaten des Lehramtes an den höheren Schulen das Examen abzulegen hatten, eine sehr wichtige Rolle. Die Ernennung zum Mitglied dieser Kommission galt als eine Anweisung auf die Hauptmasse der Zuhörer in dem betreffenden Fach. Vornehmlich deshalb

<sup>127</sup> Im Manuskript versehentlich: Zusammen-menstössen.

hatte denn auch Sybel, indem er einem von Ritschl<sup>128</sup> für die klassische Philologie gegebenen Beispiel folgte, wie schon erwähnt, sich vom Minister die ausschliessliche und dauernde Mitgliedschaft der Prüfungskommission für das Fach der Geschichte zusichern lassen, und in ähnlichem Sinn scheint auch Maurenbrecher wenigstens das Examen in mittler und neuerer Geschichte beansprucht zu haben. Da aber geschah das Ausserordentliche. Nachdem zunächst und vorläufig die von Sybel wahrgenommenen Funktionen dem Professor Arnold Schäfer übertragen waren, dann für das Fach der mittlern und neueren Geschichte Maurenbrecher für das Jahr 1880 und wider für 1881 in die Kommission berufen war, wurde ich plötzlich für 1882, dann wider für 1883 an Maurenbrechers Stelle ernannt. Die Absicht des Ministeriums war, wie sich aus der weitem Praxis ergab, mit dem unwürdigen Prüfungsmonopol zu brechen und das Examen in alter Geschichte dem einzigen Vertreter derselben ständig, die Prüfung in mittler[er] und neuerer Geschichte dagegen den beiden ordentlichen Vertretern in regelmässigem, etwa zweijährigem Wechsel anzuvertrauen. Für mich war die Entscheidung, an der ich in keiner Weise beteiligt war, völlig überraschend, natürlich aber erschien sie mir ebenso erfreulich, wie gerecht, ja notwendig. Um so widerwärtigern Eindruck machte es mir, als ich erfuhr, dass Maurenbrecher seine Entfernung aus der Prüfungskommission als eine schwere Kränkung ansah, über die er sich beim Minister mündlich beklagte. Jetzt hielt ich mir doch mit Sorgen die Frage vor, ob das äusserlich freundliche Verhältniss zu dem Kollegen dauern könne. Noch einmal kam mir aber da eine unberechenbare Fügung zur Hülfe. Am 25. Dezember 1883 starb in Leipzig der Professor von Noorden, und als sein Nachfolger wurde Maurenbrecher berufen, worauf derselbe mit Ende des Sommersemesters 1884 die Bonner Universität verliess. Die an seine Stelle tretenden Lehrer, erst Dove<sup>129</sup>, dann Koser<sup>130</sup>, schliesslich v. Bezold<sup>131</sup>, brachten mir den Willen

<sup>128</sup> *Friedrich Wilhelm Ritschl* (1806–1876), 1829 Privatdozent und 1832 a.o. Prof. in Halle, 1833 a.o. Prof. und 1834 o. Prof. in Breslau, 1839 in Bonn, wo er 1854 auch Oberbibliothekar und Direktor des akademischen Kunst- und des rheinischen Altertums museums wurde, nahm 1865 seine Entlassung und folgte noch im selben Jahr einem Ruf nach Leipzig.

<sup>129</sup> *Alfred Wilhelm Dove* (1844–1916), studierte 1861–1866 erst Medizin und Naturwissenschaften, dann Geschichte in Heidelberg und Berlin. 1873 Privatdozent in Leipzig, zugleich Redakteur der Zeitschrift «Im neuen Reich», 1874 a.o. Prof. und 1884 o. Prof. in Breslau, 1884–1891 in Bonn, 1891 Redakteur bei der Augsburger Allgemeinen Zeitung in München, 1897–1905 Prof. in Freiburg.

<sup>130</sup> *Reinhold Koser* (1852–1914), Studium in Berlin, Wien und Halle, Schüler von J. G. Droysen, 1874 Promotion, Hilfsarbeiter bei der Preuss. Akademie der

ehrlicher Gleichheit entgegen, mit dem ersten und dritten wurde das Verhältniss auch wirklich freundschaftlich.

Gleichzeitig kam dann auch in die seit Beginn [m]einer Tätigkeit fortschreitende, aber langsame Zunahme der Zuhörer in der Privatvorlesung ein frischerer Zug. Im Sommer 1907 erreichte ich mit 107 eingeschriebenen Zuhörern die höchste mir beschiedene Ziffer. Aber inzwischen hatte sich bereits ein anderes Hemmniss meiner Wirksamkeit geltend gemacht.

Meine Ernennung zu der Bonner Professur war aufgrund einer Kabinettsordre von 1853 erfolgt, nach der von den zwei damals bestehenden Geschichtspröfessuren, oder, wie nach Gründung einer dritten Professur für alte Geschichte die Bestimmung aufgefasst wurde, die beiden Stellen für mittlere und neure Geschichte immer mit einem Katholiken und einem Protestanten zu besetzen waren. Auf mich fiel dabei die Wahl, weil der Minister Falk<sup>132</sup> weder einen blossen Scheinkatholiken, noch einen Verfechter der Unfehlbarkeit ernennen wollte, also sich auf den Altkatholiken gewiesen sah. Aber anders wurde die Lage, als seit 1880 die Beilegung des Kulturkampfes langsam und schrittweise erfolgte. Damals erhob sich in der siegreichen Partei das Verlangen nach Abrechnung über die wirklichen oder angeblichen Kränkungen und Verluste, und ein Ausläufer dieser Bestrebungen, getragen von Centrumsmännern und dem Kölner Erzbischof, traf auch die von mir bekleidete Professur. Der Altkatholik, so lautete die Behauptung, ist kein wirklicher Katholik, mithin muss ihm als Inhaber der Geschichtspröfessur ein römischer Katholik als

Wissenschaften in Berlin, Herausgabe der Schriften Friedrich d.Gr., 1880 Privatdozent, 1882–1884 Geh. Staatsarchivar, 1884 a. o. Prof. in Berlin, 1891 o. Prof. in Bonn, 1896 als Nachfolger Sybels Direktor der Staatsarchive in Berlin, reorganisierte das preussische Archivwesen und führte überall das Provenienzprinzip ein.

<sup>131</sup> *Friedrich Gust. Joh. Bezold* (1848–1928), Geschichtsstudium in München, Berlin und Göttingen, Promotion 1872 und Habilitation 1875 in München, 1875 Mitarbeiter der Historischen Kommission, 1884 o. Prof. in Erlangen, kam 1896 durch Ritter nach Bonn (*Weber*, *Priester der Klio*, S. 228). Bezold war geprägt von Waitz (Göttingen) und Th. Mommsen (Berlin) und stand gegen die kleindeutsche Richtung v. Sybels. Nach Ranke wurde er zum führenden Geschichtsschreiber der Reformation, schrieb aber auch über die Renaissance; 1883 Mitglied der Histor. Kommission bei der Bayer. Akademie der Wiss., 1907 Mitglied der Preuss. Akademie der Wiss.

<sup>132</sup> *Adalbert Falk* (1827–1900), in der Kulturkampfzeit 1872–1879 preussischer Kultusminister, brachte 1872 das Schulaufsichtsgesetz durch und errichtete Simultanschulen. Für die evang. Landeskirche entwarf er eine Synodalverfassung. Neben Katholiken lehnten auch orthodoxe Protestanten und Kaiser Wilhelm I. seine liberale Kirchen- und Schulpolitik ab.

der wahrhaft Berechtigte entgegengesetzt werden. Jahrelang suchte der damals in der Besetzung der Professuren allmächtige Ministerialrat Althoff<sup>133</sup> die Antragsteller durch halbe Gewährungen hinzuhalten, endlich aber erlahmte der Widerstand: auf den 1. April 1903 wurde Aloys Schulte<sup>134</sup> zum ordentlichen Professor für Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften ernannt.

Von dieser Zeit ab liess mich die Regierung in einer Reihe von Einzelvorgängen, unter denen wider die Besetzung der Prüfungskommission<sup>135</sup> eine Rolle spielte, merken, dass sie mich neben Nissen<sup>136</sup>, Bezold und Schulte doch als den minder Berechtigten ansah, was ich um so mehr empfand, da ich den beiden letztgenannten im Alter bedeutend voranging<sup>137</sup>. Und so geschah es in einer gewissen Missstimmung, dass ich, so-

<sup>133</sup> *Friedrich Althoff* (1839–1908), ursprünglich Rechtsanwalt, 1872 Prof. für Zivilrecht in Strassburg, wo er seit 1871 am Aufbau der Universität massgeblich beteiligt war, 1882 Vortragender Rat im preussischen Kultusministerium.

<sup>134</sup> *Aloys Schulte* (1857–1941), 1893 Prof. für Geschichte in Freiburg i. Br., 1896 in Breslau, 1903–1925 in Bonn, leitete 1901–1903 das Preussische Historische Institut in Rom.

<sup>135</sup> Anmerkung von Moriz Ritter: In dem sechsjährigen Zeitraum 1901–6 wurde ich nur einmal, für 1904, herangezogen, dann freilich mit den übrigen Ordinarien regelmässig.

<sup>136</sup> *Heinrich Nissen* (1839–1912), Studium 1856–1862 in Kiel und Berlin, Habilitation 1867 in Bonn, 1869 Berufung nach Marburg, 1877 in Göttingen, 1878 Strassburg, 1884–1911 als Nachfolger für A. Schäfer in Bonn Ordinarius für Alte Geschichte.

<sup>137</sup> W. Goetz schreibt: Althoff konnte es Ritter «nie verzeihen, dass er in seiner strengen Rechtlichkeit auf keinen jener Wünsche einging, mit denen der nicht allzu skrupelvolle preussische Universitätsdezernent Günstlinge und Parteien zu belohnen oder Ungehorsame zu strafen pflegte. Ritter hasste nichts so sehr wie solche Art von Politik oder Klüngel, und eher übertrieb er die Sachlichkeit bis zum äussersten, als dass er der Parteilichkeit in Universitätsfragen Zugeständnisse gemacht hätte. So war er kein bequemer Mitarbeiter für diejenigen, die in solcher Nachgiebigkeit und Anpassung etwas Unvermeidliches oder auch Vorteilhaftes sahen. Freilich führte Ritter solche Kämpfe niemals über die Wahrung des Rechts hinaus; er begnügte sich mit dem Protest gegen das Unrecht, liess aber dann den Dingen seinen Lauf, denn sich kämpfend durchzusetzen lag seiner Natur nicht. Die Gewissensbehauptung war ihm wichtiger als der Sieg, und so war er allen denen nur zu leicht unterlegen, die den Sieg um jeden Preis wollten. Der Ausspruch Althoffs, dass Ritter ihm stets entgegen sei, bewies nur, wie oft jener mit unerfreulichen Mitteln seine Pläne in Bonn durchzusetzen strebte. Was die kleineren Zurücksetzungen anbetrifft, so war es bei Ritters politischen Gesinnungen leicht zu verschmerzen, dass weder Prinz Wilhelm 1878, noch später Kronprinz Wilhelm bei ihm, «dem Katholiken», hören durften; nur während seiner Rektorszeit sind andere preussische Prinzen mit ihm und seinem Hause in Bezie-

bald ich mein 71. Lebensjahr abgeschlossen hatte, den Antrag auf Emeritierung eingab, der dann auch unverzüglich (4. März 1911) mit den gebräuchlichen Anerkennungen genehmigt wurde.

Ich breche hiermit meine Aufzeichnungen ab. Ein Rückblick auf dieselben zeigt, dass ich von dem Zeitpunkt meiner Übersiedlung von München nach Bonn hauptsächlich nur zwei Vorgänge berücksichtigt habe: einmal, und zwar recht kurz mein Verhältniss zu der kirchlichen Entwicklung, sodann, und etwas ausführlicher, meine Stellung und Tätigkeit in der Universität. Sollten diese Notizen den Anforderungen einer Selbstbiographie irgendwie entsprechen, so hätte ich natürlich noch sehr viel Anderes hineinziehen müssen, so vor allem auch die weitere Entwicklung meiner Tätigkeit als Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, dabei auch meine Wirksamkeit in der Münchener Historischen Kommission, in der ich durch alle Stufen der Beteiligung, zuletzt (Oktober 1908), nach dem Tode Sickels, zum Präsidenten aufstieg. Nicht übergehen hätte ich auch die Gestaltung meiner Familienverhältnisse gedurft, vor allem meinen am 30. Juni 1870 geschlossenen und heute noch fortdauernden innigen und glücklichen Ehebund<sup>138</sup>, auf den nur im Jahr 1902 durch den frühzeitigen Tod meiner einzigen Tochter, nach einjähriger Ehe mit dem noch heute uns treu verbundenen Prof. Walter Goetz<sup>139</sup>,

hung getreten. Schmerzlicher war es für ihn, dass er zweimal von der zuständigen wissenschaftlichen Kommission für den Verdunpreis vorgeschlagen wurde, und dass beide Male die Zuerkennung des Preises von Wilhelm II. – unter dem Einfluss des Kultusministeriums? – verweigert wurde. Ritter konnte sich trösten: das Wachstum seiner Stellung unter den deutschen Historikern wurde dadurch nicht aufgehalten und es blieb nur eine Diskreditierung des Verdunpreises durch kaiserliche Einseitigkeit übrig. Die Münchener Akademie, die Münchener Historische Kommission, die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, die Utrechter Historische Genossenschaft, die Berliner Akademie erwählten ihn nacheinander zu ihrem Mitgliede, und als er 1908 nach Sickels Tod Präsident der Münchener Historischen Kommission wurde, fiel ihm eine der höchsten Anerkennungen zu, die die deutsche Geschichtswissenschaft zu vergeben hatte.» (*Goetz, Historiker*, S. 215) Diese Präsidentschaft legte er 15 Jahre später, im Herbst 1923 nieder, am 28. Dez. 1923 ist er, fast 84 Jahre alt, gestorben (*Goetz, Historiker*, S. 222–223).

<sup>138</sup> «Ende Juni 1870, zwei Wochen vor Kriegsbeginn, hatte sich Ritter in Paris mit Marie Weiss verheiratet, die ihm durch 54 Jahre hindurch die treueste Lebensgefährtin bleiben sollte» (*Goetz, Historiker*, S. 214). Die Ehefrau war eine Schülerin seiner Schwester Wilhelmine Ritter (*Skalweit, Ritter*, S. 214).

<sup>139</sup> *Walter Goetz* (1867–1958), Sohn des Leipziger Arztes Ferdinand Goetz (1826–1915, Barrikadenkämpfer von 1848, Mitbegründer der Deutschen Turnerschaft und nationalliberales Reichstagsmitglied), Prof. für Geschichte in München, Tübingen, Strassburg und 1915–1933 in Leipzig als Nachfolger von Karl Lamprecht, 1920–1928 Reichstagsabgeordneter (Demokratische Partei).



ein tiefer Schatten fiel<sup>140</sup>. Vollends enthalte ich mich des Eingehens auf das Geschick, das mir nicht erspart wurde, den Krieg von 1914 und dann den fürchterlichen Fall unseres Reichs und unserer Nation zu erleben. Schmerzlich war es mir, dass es mir bei meinem hohen Alter nicht mehr möglich war, mich an den mit dem Krieg verbundenen öffentlichen Angelegenheiten so eingehend zu beteiligen, wie ich es gewünscht hätte<sup>141</sup>; aber betonen möchte ich nur, dass die Stimmung, mit der ich am Ende meines Lebens den öffentlichen, wie den persönlichen Erlebnissen gegenüberstehe, wol eine ergebene und vielfach trübe, aber keine verbitterte ist. Den Glauben<sup>142</sup>, dass die sich scheinbar so ungerecht und grausam durchkreuzenden Ereignisse des Natur-, wie Menschenlebens unter einer göttlichen Leitung stehen, die sie am letzten Ende einer gerechten und glücklichen Lösung zuführen wird, habe ich als unabweisbare Forderung einer den idealen Lebenszielen zugewandten Weltanschauung festgehalten und lebe darum der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Bonn 5. Juni 1923.

*Heidelberg*

*Ewald Kessler*

<sup>140</sup> Goetz betrat im Okt. 1899 zum ersten Mal das Haus Ritters, drei Wochen später verlobte er sich mit seiner Tochter. Als Ritter 1901 von der Historischen Kommission die Anfrage erhielt, ob er die Leitung der Abteilung «Dreissigjähriger Krieg» übernehmen wolle, sagte er zu, wenn für Goetz eine Mitarbeiterstelle bewilligt würde, was geschah. So konnte Goetz Ostern 1901 heiraten, doch starb seine Frau bereits ein Jahr später an einer schweren Operation (*Goetz, Historiker*, S. 38–39).

<sup>141</sup> Anmerkung von Moriz Ritter: Immerhin glaube ich in dem Aufsatz über den Ausbruch des Weltkriegs (*Histor. Zeitschrift* B. 121, nebst der notwendigen Ergänzung 122, S. 130 fg.) einen recht beachtenswerten Beitrag zur Geschichte des Kriegs geliefert zu haben.

<sup>142</sup> Ab «den Glauben» bis zum Schluss zitiert bei *Goetz, Historiker*, S. 209–210.